

Heimatkundliche Blätter von Schladming

88. Ausgabe
Dezember 2024



Fastenberg – Aus den Anfängen einer Erfolgsgeschichte

von Roswitha Orač-Stipperger



*Der Fastenberg –
Fortschritt und Wandel
von einer kargen
Bergbauernregion zum
weltberühmten Skiberg.*

Wenn in der beginnenden Wintersaison der berühmte Skiberg Planai wieder international im Blickpunkt steht und von tausenden Touristen besucht wird, so hört man einen Flurnamen, der mit diesem Publikumsmagneten jedoch

Hinter dieser rasanten Entwicklung standen und stehen Menschen, die es immer verstanden haben, ihre Möglichkeiten bestens zu nutzen, die dynamisch und kreativ Neues

erprobt haben, ohne ihre Herkunft und ihre Eigenständigkeit zu vergessen.

Ein Vergleich mit den Lebensumständen noch um die Mitte des 20. Jahrhunderts zeigt einen

untrennbar verbunden ist, seltener: Fastenberg. Über seine Hänge ziehen sich die unverwechselbaren Weltcup- und Weltmeisterschaftspisten, die der Region zu ihrer enormen touristischen Beliebtheit verholfen haben.

unglaublichen Kontrast zum Heute, aber auch, dass die Fastenberger selbst unter bescheidenen Lebens- und harten Arbeitsbedingungen initiativ und wirtschaftlich klug gedacht und

gehandelt haben. Es lohnt sich, diese Pionierzeit näher zu betrachten.

Der unvergessene Schladminger Heimatforscher und

Sammler *Heribert Thaller* (1928–2020) begann schon vor rund vier Jahrzehnten mit einer Stoffsammlung über den Fastenberg, heute Teil der Stadtgemeinde Schladming. Er dokumentierte das bergbäuerliche Leben in Wort und Bild, so manche Hofgeschichte und die vielen wirtschaftlichen Entwicklungen bis zur Gegenwart. Ein kommentierter Fotoband – ähnlich seinen anderen Büchern über Schladmings Alltag im Wandel der Zeit – war wohl das Fernziel dieser Initiative. Das konnte er zwar nicht mehr umsetzen, doch haben der Fastenberger *Hans Schremppf* und *Mag. Astrid Perner* vom Stadtmuseum dankenswerterweise die Sammlung weitergeführt und im Spätherbst 2024 in einer Ausstellung präsentiert. Das erfreuliche Interesse, sowohl bei der Fastenberger Bevölkerung als auch beim Schladminger Publikum und darüber hinaus, motiviert für weitere Dokumentationen dieser Art. Eine wertvolle Ergänzung bilden Zeitzeugeninterviews, die mit Fastenbergerinnen und Fastenbergern verschiedenen Alters geführt wurden.



Die Materialeiseilbahn ermöglichte nicht nur den Transport von Gütern (und Personen) vom Tal auf den Fastenberg, sondern auch in die Gegenrichtung: das Milchführen und das Beerenliefern.

Einige markante Themen, die das Lebensgefühl am Fastenberg in den letzten sieben Jahrzehnten deutlich machen oder erstaunliche Kontraste zu heutigen Standards aufzeigen, sollen aus der Fastenbergdokumentation und den Interviews hier wiedergegeben werden.

Mobilität

Die zahlreichen Bauernhöfe am Fastenberg, die alle schon über viele Generationen bewirtschaftet werden, waren bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts weder von Schladming aus über eine Straße erreichbar noch

waren sie untereinander durch ein Straßennetz verbunden. Der Straßenbau erfolgte erst in mehreren Bauabschnitten ab dem Jahr 1959. Viele Bauern waren an einer Straßenführung unmittelbar bei ihrem Hof gar nicht so interessiert, da sie befürchteten, zu viel Grund zu verlieren, für den sie keine Ablöse bekamen.

Der Fastenberg war zu jener Zeit durch die Eigeninitiative mehrerer Familien relativ gut erschlossen: Drei Materialeiseilbahnen führten auf verschiedenen Strecken mit Zwischenstationen auf den Berg. Nicht

nur Baumaterial oder Lebensmittel wurden so aus dem Tal angeliefert, die hölzernen „Trüchlerln“ oder „Kistla“ dienten – heute unvorstellbar – auch dem Personentransport. Schulkinder zählten ebenso zu den Fahrgästen wie die ersten Sommerfrischler und Skifahrer. Ein jeweils „besseres“ Trüchlerl war für den Personenverkehr vorgesehen, drei bis vier Personen fanden darin Platz. Das Materialtrüchlerl führte Sand und Schotter auf den Fastenberg und wurde technisch so weiterentwickelt, dass es mit einem über Hebelzug klappbaren Boden leicht entleert werden konnte. Die Männer auf den beteiligten Höfen beherrschten die technischen Aufgaben rund um den Seilbahnbetrieb und die Söhne wurden ab einem Alter von 10 Jahren langsam damit vertraut gemacht. Das Vergnügen, im „Trüchlerl“ auf den Fastenberg zu schweben, war übrigens nicht kostenlos. Man erinnert sich an einen Fahrpreis von vier Schilling pro Fahrt.

Als die „Fremden“ zur Familie gehörten

Die Anfänge der Beherbergung von Sommergästen am



Die Männer von den beteiligten Höfen sorgten als Maschinisten für den klaglosen Betrieb der Materialeiseilbahn.



Einheimische und Gäste schätzten die Fahrt im „Trüchlerl“ gleichermaßen.

Fastenberg im Laufe der 1950er Jahre muten aus heutiger Sicht abenteuerlich an. Nichts lässt sich mit gegenwärtigen Tourismusstandards vergleichen, und doch war es für die Betriebe ein wichtiger Aufbruch, eine damals bitter notwendige Einnahmequelle und eine Erfahrung, aus der sich eine dynamische Entwicklung und rasche Qualitätssteigerung entwickelte. Die Einnahmen aus der Zimmervermietung brachten vor allem in den ersten Jahren das um die Mitte des 20. Jahrhunderts auf den Höfen kaum vorhandene, dringend nötige Bargeld. „A Kaibl muß ma drei Jahr fuattern bis a Muich gibt – wann die Fremden nach zwoa, drei Wochen weggfabrn sind, wars Geld da“ brachte es eine Fastenbergerin in einem Zeitzeugeninterview auf den Punkt.

Die Erwartungen der Gäste an einen Sommerurlaub waren um 1960 auch noch ganz andere als heute. Nach brieflicher Buchung erfolgte die Anreise durchwegs mit dem Zug. Der Gast wurde am Bahnhof abgeholt und in den ersten Jahren noch mit dem „Trücherl“, mit einer der Materialseilbahnen, auf den Berg gebracht. Sportliche Urlauber stiegen auch zu Fuß zu ihrem Quartier auf, nur das Gepäck wurde mit der Seilbahn und per Fuhrwerk ans Ziel transportiert. Fix eingerichtete Gästezimmer waren noch nirgends vorhanden. Vielmehr räumten die Familienmitglie-



Sommergäste genießen eine Spazierfahrt mit dem Traktor am Schröckerhof, 1967.

der in den Ferien alle Zimmer mit Schlafgelegenheiten und hausten über mehrere Wochen notdürftig in Nebenräumen, am Dachboden oder in anderen Ausweichquartieren. Fließwasser und Zentralheizung waren noch Zukunftsmusik und die Toiletten oft noch im Freien. Doch die frühen Touristen akzeptierten diese Urtümlichkeit.

Es waren keine Kurzurlaube, die die anfänglich vorwiegend Wiener Gäste auf den Bauernhöfen buchten. Mindestens zwei, meist aber drei Wochen dauerte die Sommerfrische. Wenn man die umständliche An- und Abreise bedenkt, so ist eine längere Verweildauer auch verständlich. Der Kontakt zu den Gastgeberfamilien hatte eine andere Qualität als im heutigen Massentourismus. Zwar bezeichnete man die Urlauber mit dem heute so verpönten Begriff „Fremde“, doch ohne wertende Hinter-

gedanken. Durch das Mitleben im bäuerlichen Betrieb waren die Urlauber vorübergehend eher Teil ihrer Gastfamilie. Der lange Aufenthalt am Urlaubsort und der intensive Kontakt zwischen Gast und Vermieter ließ viele Sommerfrischler zu Stammgästen werden. Nicht selten beteiligten sie sich auch an der Feldarbeit und verbrachten – wohl auch durch die mangelnde Mobilität – die meiste Zeit ihres Aufenthaltes im Nahbereich ihres Quartiers. Wer seinen Urlaub am Berg ohne Auto verbrachte, hatte auch nicht die Möglichkeit, zu Mittag

oder zum Abendessen ins nächste Gasthaus zu fahren und die Auswahl an leicht erreichbaren Speiselokalen war ohnehin minimal bis nicht vorhanden. Das erklärt auch, warum in der touristischen Frühzeit die meisten Bauernhöfe fast ausschließlich Vollpension anboten. Für die Bäuerinnen bedeutete das Vermieten zwar eine Zusatzbelastung aber gleichzeitig eine Aufwertung ihrer Rolle. Auch die Einnahmen aus der Zimmervermietung waren ihr Kapital.

Mit der zunehmenden Erschließung des Fastenberges für den Wintertourismus kam dann die eine oder andere Jausenstation dazu: eine Stube zur Einker von der Piste, ein kleines Buffet... Das bescheidene kulinarische Angebot von Schmalzbrot, Würstl oder Krapfen, dazu Schnapstee direkt vom Herd, wurde von den Skifahrern dankbar angenommen.

Die ersten „Wochenendhäusl“ – als Zweitwohnsitze noch die Ausnahme waren

Ab der Mitte des 20. Jahrhunderts entstanden die ersten



Baugrund für ein Ferienhaus. Der Grundverkauf für Wochenendhäuser ermöglichte den Bauern oft erst die Auszahlung von weichenden Erben.

Impressum. Heimatkundliche Blätter von Schladming.
Herausgeber: Stadtgemeinde 8970 Schladming, Coburgstraße 45.
Redaktion und Schriftleitung: Dr. Roswitha Orač-Stipperger, roswitha.orac@gmail.com.
Titelgrafik: Herbert Bauer (Schladming). Grafik Rückseite: © rawpixel.com
Bilder: Alle Abbildungen stammen aus der von Heribert Thaller angelegten und von Astrid Perner und Hans Schrempf fortgesetzten Stoffsammlung zum Fastenberg, aus der auch die Ausstellung entwickelt wurde. Satzgestaltung: Miriam Kerschbaumer, Bakk.Komm. (Schladming).
Druck: Druckhaus Rettenbacher GmbH (Schladming).
Erscheinungstermine: in der Regel als Beilage in den „Stadtnachrichten Schladming“.

Ferienhäuser. Das erste war ein bestehendes „Zuhäusl“ eines Bauernhofes, das von den neuen Besitzern saniert wurde. Die Bauern waren in jener Zeit auch noch leichter zu bewegen, kleine Flächen ihres Besitzes an Bauwillige zu verkaufen. Die Erlöse wurden z.B. in Landmaschinen oder die Einrichtung von Fremdenzimmern investiert. Natur- und wanderbegeisterte Familien waren die ersten Ferienhausbesitzer am Fastenberg. Für die Einheimischen war es eine ungewohnte Situation. Bei den ersten Grundverkäufen achteten die Bauern noch darauf, dass ein solches Grundstück möglichst weit vom eigenen Hof entfernt war.

Die neuen Nachbarn und deren Behausungen wurden anfänglich kritisch beobachtet und kommentiert, doch im Vordergrund standen Nachbarschaftshilfe und gutes Einvernehmen. Inzwischen sind diese frühen „Wochenendhäuser“ teils schon in dritter Generation geführt und deren Besitzer längst Fastenberger geworden.



Mit viel Eigenleistung der Bauherren und ihrer Familien entstanden die ersten Ferienhäuser auf dem Fastenberg bald nach dem Straßenbau.

Mechanisierung

Denkwürdige Anlässe, die Arbeitsbedingungen und Lebensumstände deutlich verändert haben, waren für viele ältere Fastenberger die Anschaffung des ersten Traktors oder eher noch des ersten Motormähers. Damit wurde ein Großteil der landwirtschaftlichen Arbeit erheblich erleichtert. Man erinnert sich an frühe Modelle der Marke Stadler, die noch schwerfällig und mühsam zu bedienen waren. Ein solches Gerät wurde

1956, noch vor dem Straßenbau, beim vlg. Breiler angeschafft.

Gegen Ende der 1950er Jahre folgte nach und nach die Anschaffung von Traktoren. Vom wendigen Warchalowsky Traktor schwärmen manche Fastenberger noch heute. Der Traktor war nicht nur der Ersatz für Zugtiere, sondern bot auch, seit dem Bau der Planaistraße, die Möglichkeit, für Besorgungen nach Schladming zu fahren – eine neue Stufe der Mobilität war erreicht.

Die „Bee“ als Zuverdienst

Eine ernst zu nehmende Einnahmequelle stellte über viele Jahrzehnte das großflächige Sammeln und Verkaufen von Beeren dar. Hauptsächlich Schwardbeeren wurden von den meisten Bauernfamilien systematisch in den zahlreichen „Bee-Öschter“ – „Beerenorten“, den Schlägen auf ihrem Besitz geerntet, zum Teil zu Schnaps verarbeitet. Größere Mengen wurden aber auch an Händler verkauft. Auf den Verdienst aus den eigenen Schwarzbearbschlägen achteten die Bauern sehr sorgsam. Die Beeren wurden regelrecht gehütet. Fremde Beerenpflücker, die gelegentlich auch erwerbsmäßig unterwegs waren, galten als Beerendiebe, solche „Beetopin“ wurden aufgespürt und verjagt. Zur Beerenernte rückte oft die ganze Familie oder die Frauen noch im Morgengrauen mit entsprechenden Kisten und Körben aus, die noch taunassen Schwarbbeeren ließen sich am besten ernten. Spezielle kurze „Beer-



Die Anschaffung eines Motormähers brachte – oft noch vor dem Traktor – die erste wesentliche Arbeitserleichterung in der Landwirtschaft.



Beim Schwarzbearriffeln war die ganze Familie im Einsatz. Für die „Grestling“, die Preiselbeeren, waren eher die Frauen zuständig.



Fastenberger Buben mit der entsprechenden Ausrüstung um „in die Bee“ zu gehen.

rechnen,“ aber auch Riffeln beschleunigten die Arbeit. Heimtransportiert wurde die Ausbeute teils auf Holzschlitten, dort noch in der „Putzmühle“ von den mitgeriffelten Blättern befreit und gewogen. Von bis zu 4000 kg Schwarzbeeren oder 1500 kg Preiselbeeren, den „Grestling“, pro Jahr, berichten Fastenberger aus der Vergan-

genheit. Heute haben sich die Bodenverhältnisse stark verändert, viele Flächen sind inzwischen dichter Wald, viele Flächen sind allerdings auch zu Pisten geworden. Beeren werden nur noch für den Eigenbedarf gesammelt. Schwarzbeeren, aber auch Vogelbeeren sind nach wie vor die Basis für geschätzte Schnäpse.



Der Motor des legendären Weichsler-Liftes durfte den Fastenberg – laut einer Vereinbarung – nie verlassen. So wird er noch heute in einer Scheune aufbewahrt.

Bequemes Skivergnügen dank Erfindergeist

Wenn auch der Weg zum Top-Skigebiet Planai, der in allen Einzelheiten besonders durch die Planaibahnen bestens dokumentiert ist, hier nicht nachgezeichnet wird, so soll doch an die allererste Aufstiegs-hilfe erinnert werden, an den originellen „Knüppellift“, der zwischen 1953 und 1966 die Skifahrer erfreute und erst mit dem Bau des ersten Schlepliftes auf der Märchenwiese eingestellt bzw. abgebaut wurde. Einen Skilift und Skischulbetrieb auf der Planai anbieten zu können, war ein Wunschtraum des ab 1952 auf der Schladminger Hütte tätigen Wirtes **Heinz Weichsler**. Schon ein Jahr später, 1953, setzte er sein Liftprojekt um und errichtete einen Seilumlauflift, bei dem sich die Skifahrer mit einem eingekerbten Holzbrett im Zugseil einhängen mussten und so bergwärts gezogen wurden. Für die Skifahrer der Nachkriegszeit wurde es immer komfortabler, auf der Planai ihrem Hobby nachzugehen:

Vom Tal brachte sie der „Trüherlift“, die Materialeilbahn, ein gutes Stück den Fastenberg hinauf und nach nicht allzu weitem Fußmarsch konnten sie den Prototyp eines Schlepliftes zum weiteren Aufstieg nutzen. Diese fortschrittliche Liftanlage finanzierte Weichsler aus eigener Tasche und es ist überliefert, dass er den Lift mit einem Kofferradio angezahlt haben soll. Der Motor für den Lift – auch eine wertvolle Errungenschaft in den frühen 1950er Jahren – wurde vom Liftbetreiber sorgsam gepflegt und von den Fastenbergern bewundert. Er wurde von Heinz Weichsler nach Abbau des Liftes nur unter der Bedingung abgegeben, dass man ihn nicht veräußern durfte. Und so wird er noch heute beim vlg. Ober-rinderbichler aufbewahrt.

Das einst karge Leben, aber auch der Fortschritt und Pioniergeist der Menschen am Fastenberg haben die heimische Dichterin Maria Schütter anlässlich der Ausstellung zu dem folgenden Gedicht angeregt.



Eine Liftfahrt auf der Planai in den 1950er Jahren. Der einzigartige Knüppellift bot schon früh eine bequeme Aufstiegshilfe.

FASTENBERG – PLANAI

Liabi Leut, se hom gmoant, es is Zeit
en Fastenberg a wenig nocharuckn
heut brauch ma ins jo neama ducken,
hom aufholt in ollen Belongen –
wor koa leichtes Unterfongen!
So gebm ma uns a wenig an Ruck
und denken heut a bissl zruck!

Was i no woäß, do wor Kriag
umadam a Not, a Gwirg.
Die jungen Buam worn an der Front
und ins dahoam hot a neamd gschont!
Da Kriag is endlich umagonga
hiaz kinnt ma einglach neu onfonga
oba wia, des is die Frog!?

Oba gach, im 48er Jahr
homma uns drübertraut
und aufn Fastenberg 3 Seilbahnen baut!
Oani vom Tolboch zum Beraller auffi,
oani vom Trenkenbachl zum Breiler
und die dritte, des wor insani:
vom Gössenbäckwiesl zan Wieslehner auffi!

Hiaz wird's zan Milchliefern, „bum“
oba wia kemman mia übern Nochborn sein Grund?
A Wegl, gschreags umi, war hoit guat
sovü, dass des Fohrn mitn Holbwogn grod tuat!
Da Nochbor is zach, vadammte Wix
und vom Milchliefern holt er sowieso nix!
Oba mit an Vogelbeeran und an Trumm Speck
is ban Nochbarn da Widerstond weg!
So bin i holt gfohrn oll Tog mit da Kuah
mit da Muich um fünfi in da Fruah!
Jo, die Orbat die holt oan gsund und schlank
und a bißl Milchgeld is hiaz auf der Bank!

Im 51ger Jahr do kriagn ma en Strom.
Jo, des wor wohl wia Weihnachten
und Ostern zsoomm!
Hiaz semma neamma ba die Oitn.
Verschiedene Maschinen hom
ean Einzug holten:

E-Herd und Mixer, an Radio dazua
und für die Seilbahn an Elektromotur!

So is hoit hiaz, ma tuat den Augen nit traun,
überall fongans on, en Dochbodn ausbaun!
Wir natürlich a!
Woschtisch kafn, Wosserkruag und a Lavur
Seifn und Handtücher nit zwenig dazua.
Wonns sunst no wos brauchn, Gnä Frau, Gnä Herr,
des englische Klo is unt im Parterre!

So loß ma uns mit nix vadriaßn.
Kochn ho i a erscht lerna müassn.
Mit Knödl, Necki konnst do nit onfohrn,
man erwartet Kaiserschmarrn!
Rinderbraten, Klops und Fisch,
was andres kommt da nicht am Tisch!
Das bißl Kochen, was ist das schon,
für sage schreibe 48 Schilling Vollpension?!

Fünf mutige Männer vom Fastenberg
der Planaiwirt, der Kessler,
Beraller, Rochl und der Spreizenberger
haben sich getraut,
und den Burgstallalmflift und
Märchenwiesenschleppflift gebaut
und somit den „Wintertourismus“ eröffnet!

Albert Baier mit seinen Mannen
tut gleich sein ganzes Team einspannen,
baut Lifts, Pisten, Gondelbahn
und bringt sich ein, wo er nur kann.
Die Fastenberger unverdrossen –
16 Schihütten sind aus dem Boden geschossen!

Und wieder kommt ein Neuer an:
Georg Bliem ist unser Supermann.
Er ist wohl dafür geboren,
Schnee bläst jetzt aus allen Rohren.
Weltmeisterschaften, Weltcuprennen
um nur einige zu nennen.
Wonns a hiaz amoi nit so guat einaschaut:
Mir hom sicher nit auf Sand gebaut!
Jo, des Leben geht uma, die Zeit geht vorbei.
Es lebe der Fastenberg und die Planai!

Ein Gedicht von Maria Schütter